D I 10
31

Landesbibliothek
Coburg

Zuchtspiegel

für

Eroberungskrieger, Advokaten

und

Aerzte.

„In Zeiten der Barbarey, wo der Krieger Räuber, oder unter zügellosen Despoten, wo er blindes Werkzeug einer willkührlichen Macht ist: da ist von der Ehre desselben ganz und gar nicht die Rede. Er kann hier nur gefürchtet und geflohen, aber unmöglich kann er geachtet werden. Die Ehre dieses Standes fällt nur auf den edeldenkenden Patrioten, nicht auf den Räuber oder Söldner.“

Fürstenspiegel von Engel. S. 5.

Coburger Landes-Bücherei

Paris 1799.

D I 10/31

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

„Es ist doch — sagt Heinze in der Flormona, S. 227 — eine himmlische Sache um die Dichtkunst! — Aber weinen mögt' ich, bittere Thränen weinen, daß das Vortrefliche so verkannt wird, und jetzt so wenig der Geweihten sind, die den elysischen Tönen horchen. Es ist doch eine allerliebste Zeit die Unsrige! Wahrhaftig, diese große Lehrerin der Menschen (die Dichtkunst), diese Pflegerin alles Großen und Schönen so überhin anzusehen, wie einen eiteln Zeitvertreib, und mit ihr zu tändeln, wie mit einer Kokette! O die Sklaven, die Verworfenen, die in ihrem verschrumpften Sinn keine Faser mehr haben, die für Größe und Freyheit erheben kann! Aber so wills unsere Politik, und anders ist's nicht möglich!“ —

Was hier Heinze in seiner Manier sagt, bestätiget die Erfahrung. Soviel Gutes, Wahres und Empfehlendes auch ein Kant, ein Herder und ein Wieland, von der Dichtkunst gesagt haben, und so ganz eigen die Sammlung erbaulicher Gedichte — auch die vorzügliche Tendenz hatte, nach Wielands Rath, die Humanität befördern zu helfen, so wenig hat die genannte Sammlung den Beyfall des Publikums finden können. An der Sammlung selbst, als welche das Eingreifendste aus unsern besten und bessern Dichtern enthält, um den politischen Vampyrs handgreiflich zu zeigen, was sie sind, aber nicht seyn sollen, liegt die Schuld davon wohl schwerlich. Der Rezensent derselben im I. Th. des Kosmopoliten nennt sie S. 569. „einen merkwürdigen Beytrag zur Beförderung der Humanität, „der zur Erreichung jenes edeln Zweckes sehr geschickt sey und des„wegen eine rühmliche Auszeichnung verdiene.“ — Die erwähnte Schuld also, wie sich dieß auch bey unsern theuren und finanziösen Zeiten vermuthen läßt, liegt sehr wahrscheinlich wohl nur an dem Preise derselben.

Es ist freilich ein gewöhnlicher Kunstgriff, daß man nicht recht gängigen Büchern, aus welcher Ursache sie dieß immer seyn mögen, einen neuen Titel vordrucken läßt und ihnen eine zweyte Auflage anlügt: allein ich finde dieß unredlich, und will lieber geradezu eingestehen: daß die Sammlung erbaulicher Gedichte, oder der Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs, dessen Fünf Aufstellungen entweder nicht alle einem jeden behagten, weil für einen jeden nicht alle paßten, oder weil sie zusammen den Meisten zu theuer waren, hier nur vereinzelt geheftet ist, und dieß, um auf diese Art jetzt die Wahl und den Ankauf der einzelnen Aufstellungen des sonst ganzen Zuchtspiegels jedem Menschen- und Dichterfreund nach Wunsch desto eher zu erleichtern.

Dieß aber mag es nun auch entschuldigen, daß die Seitenzahlen nicht nach ihrem Gehalt jetzt in den vereinzelten Stücken fortlaufen, und daß der Nachtrag, nebst den Zusätzen, auch noch der sonst fünften Aufstellung des unvereinzelten Zuchtspiegels, anhängt. Die jetzige größere Bequemlichkeit für Wahl und Kauf, denk' ich, wird diese Kleinigkeit leicht übersehen machen.

Auch muß ich noch erinnern, daß die Hauptvorrede, die, als ein Prologus galeatus, der Sammlung sonst vorherging, jetzt — der Proportion wegen — dem Zuchtspiegel für die Adlichen beygefügt ist. Sie enthält wirklich manches Wort, das zur rechten Zeit gesagt ist, und — wie der angeführte Rezensent weiter sagt — „auch mannichfaltiges Gute und die glücklichsten Ideen, „die da zeigen, wie gut der Herausgeber es mit der Menschheit „meyne." „Wir wünschen, setzt er S. 570 hinzu, daß Niemand, der die Sammlung in die Hand nimmt, die Vorrede ungelesen und unbeherzigt lassen möge."

Jetzt weiß Leser und Käufer, woran er ist: und dieß ist der Wunsch jedes ehrlichen Kaufmanns.

Uebrigens wird der Sachkundige bald merken, daß der ganze Zuchtspiegel eben dahin poetisch ziele, wohin Engels Fürstenspiegel prosaisch zielt.

Der Verleger.

Ueber Eroberungskrieger und deren Kriegswesen.

284.

Der dreyfache Seufzer der Monarchie.

(Zu erlangen, zu erhalten, und zu verlieren. *)

(Terpsichore 1. Th. S. 68.)

Wenn unser Herz, mit Gottes Geschick vergnügt,
In Glück und Unglück beyde mit einem Muth
Zu tragen wüßte; wie so selig
Würden die Menschen auf Erden leben!

Dahingerissen von der Begierde Macht,
Sich nichts versagend, Alles mit Ungestüm
Anstrebend, Alles wagend, Alles —
O wie zerreißen das Herz des Menschen

*) Quid est Monarchia, nisi triplex suspirium, obtinendi, retinendi, amittendi? Diese politische Sentenz stand an der Decke eines kurfürstlichen Zimmers.

285.

Die Ehrbegierde.

(Terpsichore, 2. Th. S. 232.)

Nach edlen Männern strecket die Ehrbegier
Sorgfältig aus die Scheeren und hält sie fest.
Die Hände bluten; der Ergriffne
Seufzet im Innern. Dennoch läßt sie

Die Hand nicht los ihm, bis, wie ein Kind, er weint —
Und ließ sie los ihn; kehrt er bald zurück
Zur alten Pein. Mit neuer Sehnsucht
Sehnet er sich nach gewohnten Schmerzen. —

Was füllet unsre Tage mit Noth und Weh
Und Gram und Unruh? Traurige Ruhmbegier,
Um welchen Lohn, mit welcher Mühe,
Suchest du Krieg und Gefahr und Wunden

Und Tod! — Wo irgend, irgend des Reiches Zaun
Ein Ritzchen spaltet; siehe, da steht der Wolf
Und wezt den Zahn, indeß im Innern
Lämmer, unschuldige Lämmer zittern.

Er wezt den Zahn nach Beute. Die Beute macht
Ihn ruhmvoll, glücklich! — Glücklich? O glaub' es nicht!
Triumphe, Krieg und Nam' und Titel,
Ehren und goldne Beut und Wollust

Sind nicht Gemüthsgaben. Der Dichter spricht:
Wer, wenn er Alles, Alles Sich einig schenkt,
Und Nichts von außen sich versaget,
Außer Sich selbst, der versaget sich Alles.

* *

Ihr Freunde! Viel ists, ewig gekannt zu seyn
Im Marmorbilde; schöner und größer ists,
Verehrt zu seyn in stillen Thaten,
Ewig geliebt in der Menschen Herzen

Auch ohne Bildniß. Möge mein Antlitz einst
Zu Staub verwesen; Bilder, ich neid' euch nicht,
Ihr Kaiserlarven! Wer verborgen
Schlummert und ruht, o er ruhet glücklich!

— — — — Was halfen euch Ehrenmähler
Pompejus, Cäsar, als ihr daniederlagt? —

Wer von der spätesten Welt sich Ehre wünschet, der ehre
Selber die späteste Welt! —

286.

Der Reichsadler.

Ein aufgelößtes heraldisches Räthsel.

(Schubarts Gedichte, 2. B. S. 122.)

Ihr Forscher in der Wappenkunde
Was fragt ihr ernstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderey
Der deutsche Adler doppelköpfig sey?
Zwey Köpfe, sprecht ihr oft im Feuer,
Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu, wie die,
Voll bissiger Antipathie. —
O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu plagen!
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.
Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint und desto schärfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen!
Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht und mit dem Schnabel haut, —
Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.
Warum sie aber uneins sind,
Begreift beynah ein kleines Kind:
Sie sind entzweyt in dem gemeinen Falle,
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle,
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie daurst du mich!!

287.

287.

Grabschrift.

Der hier begraben liegt, war redlich und getreu,
War tapfer ohne Barbarey:
Er ließ, wie Scipio, von Lüsten nie verführet,
Was er erobert, unberühret.
Er hatte hohen Muth und Stärke; doch es litt
Kein Schwächerer darunter: denn er stritt
Für eigne nur und für der Seinen Habe.
Erobrer, schämet euch: ein Hund liegt hier im Grabe.

288.

Die beyden Menschengrößen.

(Blumauer.)

Menschengrößen giebt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann:
Das Verdienst webt beyde; doch verschieden
Sind die Fäden und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleich dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut:
Jene blendet mit zu vielem Licht;
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
Rauschet jene laut und fürchterlich;
Diese windet unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich:
Jene brauset und verheert die Flur;
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehren=Mausoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt:
Jene hauet ihren Ruhm in Stein;
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur,
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur:
Jene kann ein Kind des Glückes seyn;
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmels=Firmament;
Aber deinen Standort zu erringen,
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Größe! dich, dich bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für jedermann.

289.

Ewige Schätze, ewiger Friede.

(Gedichte von Götz.)

Als Fremdling schiffet, richtige Kenntnisse
Sich zu erwerben, der nach Iberien,
Verlernt sich selbst, und stirbt, in seinem
Eigenen Herzen der größte Fremdling.

Lebendigtodt im Schooße des Müßiggangs,
Ja, schon begraben, eh' er gestorben ist,
Verschwelgt die grünen Jahre jener,
Weder im Kriege, noch Frieden brauchbar.

Ein andrer klebt an Höfen, und fliehet doch
Sich selbst und seine Sitten an jeglichem
Will, o der Knechtschaft höchste Stufe!
Niemanden, elend zu seyn, gestehen;

Und lügt sich glücklich unter erschrecklicher
Gewissensmarter. Aber vergebens strebt
Der Gram, auf seiner Stirn zu lächeln,
Und zu verwandeln die trübe Scene.

Denn hinter seinen Wolken verbergen sich
Der Freude Farben. Ob sich abwechselnder
Besuche Schwarm, ob von Klienten
Ewige Fluthen um ihn sich drängen,

Und der Plebejer seinen Pallast umzieht:
Erseufzet er, von sich selber verlassen, doch:
Mir mangelt Alles! und ihn foltert
Beydes, der Stadt und des Volks Vermögen.

Wer alle Macht zusammen begehrt, verliert
Auch die gemeine. Wähnst du, was köstlich ist,
Das müsse dein seyn? Armuth hat mich
Glücklicher Weise von Gold entfernet

Und so — gesichert. Was ich entbehren kann,
Ist mehr, als was ich brauche, den Cäsarn gleich
An wahrer Größ' in diesem Einen:
Daß ich ein Herrscher bin meiner selber.

Wir alle können alles mit Sicherheit
Verachten, nicht besitzen. Ein Mächtiger,
Hoch über Schwache fahrend, denkt nicht,
Daß sich im Stygischen Kahn die Schatten

Einander gleichen, ungleich auf Erden zwar,
Nicht in der Erde. Manchen erhöhete
Ein Tragestuhl; ein Siegeswagen
Manchen: Quiriten sind wir doch alle.

Die unsre Asche sammelt, die Urne, giebt
Das Maaß von jedem. Wälzet von Halse mir
Die goldnen Bürden, das Gepäck ab,
Welches mir Antiums Göttin auflegt!

Wann ich, des Krams entlastet, ein freyer Mann
Einst sterbe, hab' ich ewige Schätze mir
Erworben, weil ich nichts begehre;
Ewigen Frieden, weil ich nichts fürchte.

290.

Der Adler und der Weyh.

(Pfeffels Vers. I. Th. S. 124.)

Beym Adler ward ein Weyh verklagt,
Daß er vom Straßenraube lebe.
Beklagter wird citirt und hart befragt,
Was er hierauf zur Antwort gebe?
Herr König, ich bekenne frey,
Versetzt der Inquisit und strich die Segel,
Daß ich ein großer Freund von Wildpret sey.
Wie unverschämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Compliment verdroß den Weyh:
Was soll, sprach er, die todte Ringeltaube
In deinem Nest? Die Curialien
Bey Seite, Sir, lebst du nicht auch vom Raube?
Ha, Bösewicht! das sind Regalien,
Versetzt der Chan, die mir allein gebühren,
Und hieß den Wilddieb stranguliren.

291.

Der Rabe,
der dem Adler nachahmen wollte.

Dem Vogel Jupiters gelangs, ein Schaaf zu rauben.
Das sah ein Rab' und mogte glauben,
Wer gierig, wie der Adler, sey,
Dem steh, wie ihm das Nehmen frey.
Er wandte schnell den Blick zur Erde,
Ersah sich aus der Heerde
Den schönsten Hammel fett und rund,
Gesparet für der Götter Mund,
Verschlang ihn mit den Augen.

„Ich kenne deine Amme nicht,
„Doch du verstädst das Saugen,
„Du überköstliches Gericht,
„Gemacht für meinen Magen
„Dem sollst du baß behagen!"
So sprach er, und hinab dem Hammel in die Wolle!
Doch der wog mehr als eine Butterstolle.
Und in dem Felle kraus und dick —
O Misgeschick! —
Saß unser Rab' wie eingeknetet.

Der Schäfer kam: „Was ist das hier?
Du Dieb du! Warte! — Bringet mir,
Ihr Kinder, doch das Bauer! —
Da, setzt ihn unters Schauer!" —

Hier sizt er nun und lehret fein,
Indeß die Kinder dreist ihn zerren:
„Wer rauben will, muß mächtig seyn.
„Gemerkt, ihr kleinen, großen Herren!
„Laßt euch des Raben Schicksal rühren,
„Und euch von Adlern nie verführen!"

292.

Der Lohn des Helden.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 27.)

Einst fiel der Leu, der auf der Jagd
Zu tief sich in das Holz gewagt,
Zween Tiegern in die Pranken.
Gewaltig war sein Widerstand;
Allein erschöpft und übermannt
Fieng er izt an zu wanken.

Da sprang der Dogge schnell heran
Und rettete dem armen Chan
Durch seinen Tod das Leben;
Denn kaum entfloh die Mörderbrut,
So sah er ihn mit stillem Muth
Den Geist den Göttern geben.

Jetzt kam der ganze Hof herbey:
„Mir eckelt hier, sprach König Leu
Zum Fuchse, seinem Sklaven:
Weg mit dem Aas, es braucht kein Grab;

Nur zieh mir ja die Haut ihm ab,
Es läßt sich gut drauf schlafen."

Ist dieses, rief mit bitterm Hohn
Der Bär zum Wolf, des Helden Lohn,
Nach dem wir alle dürsten?
Stirb für dein Weib, für deinen Freund,
Fürs Vaterland, für deinen Feind;
Nur nicht für Räuber-Fürsten!

293.

Almanzur.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 194.)

In Bagdad kam einst zum Kalifen
Ein Iman mit geheimen Briefen
Von Mekkas heilgem Scherif an:
„Ich sende dir den größten Meister
In der Magie, den Menschen sahn,
Die guten und die bösen Geister
Sind seinem Machtwort unterthan."
So lauteten die goldnen Zeilen.
Der Sultan hieß den Wandermann
Entzückt an seinem Hofe weilen,
Erwies ihm täglich neue Gunst
Und bat ihn einst, von seiner Kunst
Ihm eine Probe mitzutheilen.
Der Seher willigte darein.
Almanzur schlich am Arm des Gastes,
Bey der Gestirne heiterm Schein,

Sich in den Garten des Pallastes.
Ein Anger im Granatenhain,
Geziert mit plätschernden Najaden,
Tritonen, Faunen und Dryaden,
War schon zum Schauplatz auserseehn.
Der Herrscher mußte sich bequemen,
In einem schwarzen Kreis zu stehn,
Und in den Mund den Ring zu nehmen,
Den Moses einst am Daumen trug.
So stand er, als der Wunderthäter
An eine Gruppe Nymphen schlug:
Sogleich ertönet Ach und Zeter
Wie Donner in des Fürsten Ohr.
Die Nymphen, die verschwunden waren,
Ersetzt ein abgehärmtes Chor
Von Wittwen mit zerstreuten Haren,
Die Brod von dem Despoten flehn,
Und ihre Brust in Thränen baden,
Die sich in schrecklichen Kaskaden
Zuvor nach Gottes Himmel drehn.
Nun rührt des Thaumaturgen Gerte
Den Schädel eines Drachen an,
Der einem Lamme, das sein Zahn
Mit Höllenwuth in Stucken zerrte,
Das Mark aus den Gebeinen sog.
Wie groß war des Monarchen Schrecken
Den Reichsvezier, der ihn erzog,
Im Ungeheuer zu entdecken,
Und in dem Lamm ein junges Weib,
Dem er mit Gift das Leben raubte,

Weil es ihm nicht, zum Zeitvertreib,
Den Scherz des Ehebruchs erlaubte.
Um den Califen zu zerstreun,
Der plötzlich einen Teufel glaubte,
Ergriff der Iman einen Stein
Und warf ihn in den nahen Hain.
Auf einmal drangen alle Dirnen
Des Harems auf den Sultan ein.
Verzweiflung stand auf ihren Stirnen:
Und während sie mit wildem Graus
Die goldnen Ketten, die sie trugen,
Verdammten gleich, zusammenschlugen,
Rief eines der Gespenster aus:
Gieb uns, Barbar, gieb uns die Brüder,
Die Eltern, die Geliebten wieder!
Nimm uns die Fesseln weg, Barbar! —
Barbar! scholl es durch alle Bäume
Dem Chore nach, und wie die Träume
Beim Donnerschlag verschwand die Schaar.
Der Sultan wär auch gern verschwunden;
Doch gleich dem Marmor starr und bleich,
Hielt ihn des Meisters Blick gebunden,
Der langsam einem klaren Teich,
In dem ein Heer Forellen spielte,
Sich naht, und in der blauen Fluth
Mit seinem goldnen Stabe wühlte.
Schnell wandelt sich der Teich in Blut.
Auf seinen rothen Wogen schwammen
Zehntausend Leichen voller Schrammen;
Dem fehlt ein Arm, dem fehlt ein Bein:

Dem floß das rauchende Gehirne,
Wie Milch aus der zerspaltnen Stirne:
Und dem enthüllt des Mondes Schein
Das Herz in seiner offnen Höhle.
Der Iman winkt, und jede Seele
Kehrt in ihr morsches Haus zurück.
Mit Todesangst im stieren Blick,
Mit röchelnder verschlemmter Kehle
Ruft jeder Leichnam: wehe dir! —
Weh dem Erobrer, der, wie Rehe,
Die Menschen hezte! wehe, wehe!
Gekrönter Henker, wehe dir!
Hier sank der Fürst. Drey bange Stunden
Lag er in dumpfer Todesnacht;
Und als er wieder aufgewacht,
War Iman und Gesicht verschwunden.

294.

Die Katzen.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 119.)

Ein Junker spührte viele Ratzen
Auf seinem Schloß;
Er kaufte sich ein Dutzend Katzen
Und ließ sie los.
Sie packten flugs mit wildem Schnauben
Und scharfem Zahn —
Die Ratzen? ... Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.

Verdammte Brut! Ich bin verrathen!
Rief Hildebrand:
Ihr dienet mir, wie viel Soldaten
Dem Vaterland.

295.

Ein Gespräch auf dem Schiffe.

(Schubarts Gedichte. 2. B. S. 128.)

Der Soldat.

Verzeihen Ihro Hochehrwürden,
Wenn ich es sagen darf,
Die lezte Predigt war zu scharf!
Sie laden viel zu schwere Bürden
Auf unsern Hals: wo ist der Mann,
Der solche Bürden tragen kann? —

Der Schiffsprediger.

's mag seyn! — Wenn doch vorüber wäre
Die Wasserfahrt! Mir schaurt die Haut!
Was denkt ihr, Freund, daß ihr dem Meere
Das junge Leben anvertraut?

Der Soldat.

Das thu' ich gern, mein Fürst hats ja befohlen:
Wir schwimmen nach Amerika!

Der Schiffsprediger.

Um dort vielleicht den Tod zu holen! —
Man sagt, es gäb' so viele Wilde da,
Die mit der Axt der Feinde Schedel splittern.

Der Soldat.

Nur feige Kerls und alte Weiber zittern
Vor der Gefahr; ein Deutscher nicht!
Zu streiten ist Soldatenpflicht.
Viel besser, daß die Axt den Schedel mir zerspalte,
Als daß ich feig auf meinem Bett erkalte.
Und kurz und gut, mein Fürst hat es gewollt,
Und dafür hab' ich meinen Sold.

Der Schiffsprediger.

Verzeiht, wie hoch mag der sich wohl belaufen?

Der Soldat.

Fünf Batzen sind genug,
So einem Kerl, wie ich, das Leben abzukaufen.

Der Schiffsprediger.

Ganz wohl, mein Freund, ihr handelt klug;
Doch Weib und Kinder! —

Der Soldat.

O der Armen
Wird Gott im Himmel sich erbarmen!
Gott weiß, wie hart ich sie verlohr! —
Jedoch der Dienst für meinen Herrn geht vor.

Der Schiffsprediger.

Und wie? ein Mann, wir ihr, der könnte sich beklagen,
Die letzte Predigt geh' zu weit? —
Könnt ihr für wenig Sold so schwere Bürden tragen,
Und für den Dienst der Eitelkeit
Selbst Weib und Kind und Leib und Leben wagen?
Nur für das Reich der Ewigkeit
Wollt ihr nicht einen kleinen Streit
Mit eurem Fleisch und Blute wagen?
Wenn ihr mit diesem Heldenmuth
Den halben Theil für Gottes Ehre thut;
So bin ich euch für eure Seele gut.

296.

Kriegslied.

(Asmus. 4. Th. S. 143.)

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre,
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt,

Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron und Land und Gold und Ehre
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn.

297.

Der wahre Held.

(Trenks sämtl. Schr. 6. B. S. 80.)

Nur der ist ächter Held, der seine Bürger schüzt,
Und nur zu diesem Ziel der Feinde Blut verspritzt;
Der durch die Feder kann des Krieges Ursach schlichten,
Und was gefährlich scheint, durch die Vernunft zernichten;
Der den Weltstürmer kühn von seinen Gränzen jagt,
Und für des Landes Wohl sogar sein Leben wagt;

Der wie ein Vater lebt bey Millionen Kindern,
Der keinen unterdruckt, auch keinen sucht zu plündern.
Und durch der Steuern Last den Unterthan nicht kränkt,
Weil er auf künftig schon entworfne Kriege denkt,
Die er sich vorgesetzt, der Nachbarn Macht zu schwächen,
Vielleicht gar den Verlust der Ahnen noch zu rächen. —
Dem ächten Helden wird stäts vor der Schande grauen,
Auf fremder Reiche Schutt sein Lustrevier zu bauen. —
Nur der ist wahrer Held, der wie ein Weiser lebt,
Und nicht nach Heldenruhm durch kühne Raubsucht strebt;
Der große Geister schuzt, der nicht Verläumder höret,
Den keine Leidenschaft in Fürstenwerken stöhret;
Der lieber Schuldige durch Huld zur Reue führt,
Als deinem Redlichen versagt, was ihm gebührt;
Der lieber loben hört, als neiden und verklagen,
Nicht blind, noch hitzig glaubt, was Favoriten sagen,
Und doppelt strenge straft, wenn jemand ihn berückt,
Und, um beliebt zu seyn, die Wahrheit unterdrückt!
Der Menschenfeinde nie uns zu gebieten wählet,
Und nicht gefühllos ist, wenn man Bedrängte quälet;
Kein hundisch Sklavenherz, dem Stock und Strick gebührt,
Je mit dem Titel=Prunk und Ordensbändern ziert,
Die mancher Fürst nur wählt, um Menschen recht zu plagen,
Und heimlich freudig lacht, wenn seine Sklaven sagen:
Der Herr ist gnädig, gut, barmherzig und gerecht,
Nur die Minister nicht. — Ja, ja, betrogner Knecht,
Geh in das Kabinet, da wirst du besser sehen,
Daß nur, was David will, durch Joabs Arm geschehen.
Das ist ein edler Held, der die Verstellung flieht,
Und dessen grosses Herz im Wohlthuns=Eifer glüht;

Der

Der selbst nach Allem forscht, Gesetz und Recht beschirmet,
Und durch des Machtspruchs Wuth nicht auf die Unschuld stürmet;
Der dem Beklagten Zeit, sich zu beschützen gönnt,
Selbst die Gesetze hält, auch unsre Rechte kennt;
Der jeden Unterthan als seinen Freund betrachtet,
Und nicht aus Politik, dem Moloch Opfer schlachtet;
Die souveräne Macht, wozu er wirklich taugt,
Die er despotisch hat, nie souverain gebraucht;
Der seine Bienen nie nach Bären-Art bestiehlet,
Nur Lust in fremder Lust, die er verursacht, fühlet;
Der durch Kommerzien des Landes Reichthum mehrt,
Und was zur Wirthschaft taugt, den schwachen Pöbel lehrt;
Der Wissenschaften liebt, die Klugen unterstützet,
Sein Volk zur Arbeit reizt, und selbst nicht müssig sitzet;
Der seiner Pfafferey nicht freyen Zügel läßt,
Die oft den Unterthan mehr als der König preßt,
Ihn selbst zum Sklaven macht, das Himmelreich verpachtet,
Und hinterm Altar lacht, wenn man ihr Opfer schlachtet;
Der Schmeichler von sich peitscht, — —
Der Kleinigkeiten flieht, und das, was er befiehlet,
Auch scharf befolgen macht, und nicht mit Frevlern spielet;
Der für die Jagdlust nicht der Bauern Feld verheert,
Der Weiber Schwäche schont, und falsche Pracht zerstöhrt;
Der, wenn er lachen will, sich als Monarch ergötzet,
Und sich als Fürst gebeut, wenn er uns Schranken setzet;
Der durch die Polizey der Ordnung Frucht erzwingt,
Und seines Adels Pflicht durch eignes Beyspiel winkt.
Die Ehrsucht, Ammons Sohn, ein halber Gott zu heißen,
Kann Alexandern schon den ganzen Ruhm entreißen:
Ein Klytus ist genug, der alles, was er that,

Und wär es noch so groß, genug verdunkelt hat.
Wenn sich Machiavell auch noch so fein verstecket,
So wird durch eine That, die Larve abgedecket.
Wer heute Großmuth zeigt, und Morgen Tyranney,
Gebraucht die Eigenmacht zur Menschen-Sklaverey,
Und kann sein eigen Herz nicht in der Wuth bemeistern,
Der heißt ein schwaches Thier bey allen klugen Geistern.

Die Redlichkeit gehört auch zu der Menschen Pflicht:
Wer eigensinnig herrscht, den krönt die Tugend nicht.
Wer einmal untreu ist, dem wird kein Freund mehr trauen,
Dem stumpfet man zulezt die falschen Tigerklauen.
Ein Kato war ein Held, der ächten Ruhm erwarb,
Der für die Tugend focht, auch mit der Tugend starb.
Des Brutus Nachruf wird kein Kirchenfreund verdunkeln,
Man sieht die Großmuth noch aus seinem Dolche funkeln. —

Das ist ein wahrer Held, der Leidenschaften zwingt,
Und seine Laster nicht mit falscher Tugend schminkt,
Der nicht die Frechheit Muth, die Ehrsucht Größe nennet,
Der treuer Knechte Werth, auch eigne Fehler kennet;
Der nach der Tugend Maaß die wahre Größe mißt;
Der nicht groß scheinen will, doch groß in Werken ist.
Ein solcher Held beweißt nur ächte Heldenproben,
Den wird die kluge Welt, Soldat und Pöbel loben.
Doch wer, wie Philipps Sohn, den Heldenruf erringt,
Der hat, wenn gleich sein Ruhm bey tausend Siegen klingt,
Und seiner Lorbern Stamm in Büchern ewig grünet,
Nur wie Kartusch gelebt, und gleichen Lohn verdienet.

298.

Der Scheinheld, oder Cartouche und Alexander.

(Trenks s. Schr. 6. B. S. 20.)

War Alexander nicht, der Asien besiegt,
Das, was Cartusch einst war, der auf dem Rade liegt?
Ich will es dir ganz klar durch die Vernunft erweisen,
Daß man an Dieben straft, was wir an Helden preisen.
Den Pöbel macht der Wahn verlarvter Dinge blind,
Der Kluge kennet nur, was ächte Helden sind.
Es soll That gegen That in der Vergleichung zeigen,
Daß Helden, wie Kartusch, zum Ehrengipfel steigen;
Denn beider Werk ist gleich: wo steckt der Unterscheid?
Mich dünkt, in unserm Wahn, und in der Helden Neid.

Kartusch, der stehlen geht, braucht nichts als Kunst und Finger;
Und Philipps großer Sohn, der starke Weltbezwinger,
Raubt ohne Schwerdt und Mord Darius Länder nicht,
Und dennoch heißt er Held, und jener Bösewicht.
Dies nennt man Bubenstück, das andre Heldenthaten;
Der führt ein Diebskomplot, und der ein Heer Soldaten:
Kartusch heißt ein Filou, der Griechen Fürst ein Held;
Der raubt um Ehr' und Ruhm, und jener nur um Geld;
Der Straßenhabicht stiehlt, Soldaten machen Beute;
Der Dieb heißt Galgenaas, und dies sind Kriegesleute;
Der Held heißt Mareschal, Kartusch heißt ein Bandit;

Vor jenem knieet man, wenn man vor diesem flieht;
Den lohnt ein Ordensband, und diesen Sklavenketten,
Als ob die Helden mehr, als er, verdienet hätten!
In der Benennung steckt der Irrthum nur allein:
Was man von Dingen glaubt, das scheinen sie zu seyn.

So geht es in dem Staat, so in Religionen!
Ein jedes Volk glaubt ja, Gott soll im Himmel wohnen.
Der eine nennt ihn Bel, ein andrer Astharoth,
Sichut und Jupiter, Apis und Zebaoth;
Und in sich selbst stimmt doch der Hauptbegriff zusammen,
Den man sich von ihm macht; man zankt sich nur um Namen. —

Just so betrügt man sich auch bey der Helden Ehre,
Und glaubt, daß dem Kartusch kein gleicher Ruhm gehöre.
Auch Er war Held an Muth, und hatte Helden=Recht;
War klug bey der Gefahr, verwegen im Gefecht:
Sonst ist kein Unterschied in Beyder That zu sehen:
Der siegt mit funfzig Mann, und dieser mit Armeen.

Kartusch ist tapferer, als Philipps kühner Sohn:
Denn, schlägt Ein Anschlag fehl, so ist der Strang sein Lohn;
Hingegen wenn der Held auch wirklich unterlieget,
So leidet nur sein Volk, wenn ihn der Feind besieget.
O, wär er in Gefahr des Galgens, wenn nichts glückt,
Es wäre mancher Held nicht in das Feld gerückt!
Ein Hahn, der mit dem Hahn um seine Hüner kämpfet,
Ein Hirsch, der in der Brunst des Spießers Geilheit dämpfet,

Zeigt ächtern Heldenmuth, als der von Ferne sieht,
Wie der besiegte Feind vor seinem Heere flieht.

Vor Zeiten, da man nichts von Monarchien kannte,
Da man das Oberhaupt des Hauses Vater nannte,
Fand sich ein böser Mensch, der faul zur Arbeit war,
Nahm Waffen in die Hand, und wagte die Gefahr,
Trieb seinen Nachbar fort, und raubte seine Güter.
Weil ihm der Streich gelang, so fanden sich Gemüther
Von eben solcher Art: Er ward ihr Oberhaupt;
Dann ward ein ganzes Dorf von ihnen ausgeraubt.
Der Haufen mehrte sich; sie wagten sich auch weiter;
Ein Theil ging nur zu Fuß, die andern wurden Reiter.
Dann griffen sie mit Macht der Städte Mauern an,
Und machten sich ein Land gewaltsam unterthan.
Ihr Führer wollte denn auch einen Titel führen:
Man hieß ihn Fürst und Herr. Er fing an zu regieren,
Bezwang die Nachbarn auch, und weil ihm alles glückt,
Ward bald des Siegers Haupt mit Kronen ausgeschmückt.
Dann hieß er schon Monarch; die Andern wurden Sklaven:
Da kam der Adel auf, Marquisen, Knesen, Grafen:
Da fiel die dumme Welt ins Joch der Dienstbarkeit,
Da rüstet schon der Held die Heere für den Streit;
Und der durch Räuberey den ersten Thron bestiegen,
Sah einen Menschenschwarm zu seinen Füßen liegen.
Sein eigner Werth blieb gleich, nur nicht die Scheingestalt:
Nun hieß er König, Fürst, und hatte mehr Gewalt.
So hat die Büberey sich auf den Thron geschwungen!
Ein Räuber schlug sodann des andern Räubers Macht:
Just hiedurch ward die Kunst zu kriegen aufgebracht.

Dann mußte gleich der Pfaff dem Volke glauben lehren:
Man soll den Fursten so, wie Ihn, in Gott verehren;
Weil sie an Gottes Statt die Herrn auf Erden sind.
Hiedurch ward allgemach des Pöbels Auge blind:
Die Kinder wurden schon in diesem Wahn erzogen.
Der Klugen Zahl war schwach, die Einfalt ward betrogen;
Und der, der wie Kartusch, als Menschenfeind gelebt,
Hieß ein gesalbtes Haupt, wofür ein jeder bebt.
Da ward die Majestät gepriesen und vergöttert,
Und was der Fürst erwürgt, hat Gottes Zorn zerschmettert.
Man trug sein Geld herbey, sobald der Herr nur droht:
Der Günstling fraß das Fleisch, die Tugend suchte Brodt.
Die Fühlung seines Werths, sein Vorrecht vor den Thieren
Sah der verlarvte Mensch mit Stolz in Fesseln führen.
Durch Irrthum ward er gar aus Ehrgeiz ein Soldat,
Der für des Räubers Zweck auf Brüderleichen trat.
Beyspiel und Rednerkunst kann Dumme leicht betrügen,
Und lehrt im Bürgerblut für Held und Priester siegen.
Dem Pöbel lehrt sein Pop' das, was er selbst nicht glaubt,
Wo Aufruhr Tugend heißt, wenn er für Götter raubt. —
Was wirkt der Glaube nicht! Geht nur die Bibel lesen!
Ist David nicht ein Schelm, so wie Kartusch, gewesen?
Weit ärger! — Dennoch heißt ihn Christ und Jude fromm;
Und kein Kaligula hat das gethan in Rom,
Was dieser böse Mensch, der heil'ge Mann vollbrachte;
Und heilig heißt er noch, weil er viel Psalmen machte.

Erschrecklicher Betrug, wenn uns das edel dünkt,
Was ein geglaubter Wahn mit falscher Tugend schminkt!
Versteht man nur die Kunst, sich listig zu verstellen;

So bleibt Kartusch doch Mond, troz aller Hunde Bellen:
So wie ein Liebling auch die Peitsche für den Staat,
Der Millionen stiehlt, doch nichts zu fürchten hat.
Und wo es Richter giebt, die klein im Großen stehlen,
Da wirds dem Galgen nie an armen Schelmen fehlen.
Den Kleinen henkt man auf, dem Großen geht es wohl:
Sein Neid bestrebt sich nur, daß niemand stehlen soll.
Der Titel, Excellenz, bedeckt schon sein Verbrechen:
Von großen Herren soll man nie die Wahrheit sprechen:
Sie bleiben excellent: es sey nun in Betrug,
Verläumdung oder Witz, man ehrt sie nie genug.

So geht es, leider, auch in unsern Polizeyen!
Welch Laster ist so groß, das die Soldaten scheuen?
Der Held, derselbe Fürst, der sich in seiner Stadt
Der ächten Tugend Ruhm mit Recht verdienet hat,
Der Laster menschlich straft, der Großmuth fürstlich lohnet,
Als Vater Ordnung hält, bey Kindern liebreich wohnet.
Wird selbst der Ordnung Feind: vergießt aus Ruhmsucht Blut,
Und thut mehr als Kartusch durch seine Kriegeswuth.

Wer fröhlich lachen kann, wenn er viel Menschen schlachtet,
Und vieler Tausend Blut, die er erwürgt, nicht achtet,
Der achtet auch gewiß der Unschuld winseln nicht,
Wenn er in seinem Reich ein Bürgers-Urtheil spricht,
In seinen Augen sind die Menschen seine Bienen,
Die Gott geschaffen hat, ihm nur allein zu dienen:
Sein Wille ist ihr Recht; der tapfre Heldenmuth,
Der nichts als Waffen kennt, gewöhnt zuletzt zur Wuth.
Wer mit der Menschen Glück und ihren Köpfen spielet:

Was wunder, wenn er nichts von ihren Seufzern fühlet!
Hiedurch wird ein Tyrann im edlen Geist gewöhnt,
Daß er sich, wie Kartusch, durch Heldenthaten krönt.

Kartusch stiehlt fein und klug, dem Büttel zu entweichen:
Und was thut denn der Held, um Feinde zu beschleichen?
Er überrumpelt sie auch wehrlos in der Nacht,
Und heißt ein Partisan, der kluge Streiche macht.
Er lauscht so, wie Kartusch, im hohlen Weg und Büschen,
Und mordet, was er kann, um Beute zu erwischen.
Dann prangt er in dem Heer mit Lorbern auf dem Helm;
Und thut Kartusch just das, so heißt er doch ein Schelm.
Schlägt er sich gegen zehn, so heißt er doch Kanallje;
Und schlägt der Held den Feind, das nennet man Batallje.
Stirbt dieser in der Schlacht, so wie ein hauend Schwein,
Das selbst in Eisen rennt, um nicht besiegt zu seyn,
Dann bauet ihm die Welt von Marmor Ehrensäulen;
Und an Kartuschens Rad hängt man ein Dutzend Keilen.
Der fühlt doch jetzt soviel an seinem Galgenpfahl,
Als Cäsar in der Gruft von seinem Ehrenmahl.

Kartusch ist sehr beliebt bey seinem Diebsgesinde:
Wodurch? Bald war er scharf, bald ernsthaft, bald gelinde.
Den einen machet er durch Schmeichelworte blind,
Dem andern schenkt er Geld, damit er ihn gewinnt,
Den küßt, den prügelt er, den dritten läßt er henken:
Er kennt der Menschen Herz, und weiß, wie Sklaven denken:
Hiedurch hat Herr Kartusch just seinen Zweck erlangt,
Hiedurch hat Ammons Sohn in Lorbern auch geprangt!

Dem Stolzen predigt er von nichts, als Ruhm und Ehre;
Den Dummen zwingt der Pfaff durch strenge Kirchenlehre.
„Dient — ruft der Tempelfuchs — dient eurem Herren treu!
„Thut alles, was er will; denn Gott selbst steht ihm bey:
„Er ist Vikarius der Gottheit hier auf Erden;
„Strebt ihr für seinen Ruhm, dann sollt ihr selig werden!"
So spricht der Held und Dieb mit seinem Unterthan,
Damit er, was er sucht, durch ihn erhalten kann. —

Was thut der große Held, der Städte bombardiret?
Das, was Kartusch gethan, dem Rad und Strang gebühret:
Die That in sich ist gleich: denn der verarmte Mann,
Der, was er hat, verliert, fleht doch den Himmel an
Und seufzt: Gott strafe den, der mir mein Haus verbrennet!
Ob er ihn im Gebet Schelm oder Helden nennet,
Fürwahr, das weiß ich nicht: ich habe nie gefragt,
Was blöder Pöbel denkt, nur was der Weise sagt.

Der Held sucht nichts als Ruhm, und wo will er ihn finden?
Vielleicht in seiner Kunst, die Menschen recht zu schinden?
Was ist der Ruhm? der Heldenruhm? — Ein Schattenspiel,
Das sich ein jeder mahlt, so wie er selber will.
Im Beyfall kluger Welt steckt nur die ächte Ehre:
Die weiß, wem Schimpf und Strang, wem Ruhm mit Recht gehöre.
Wenn gleich ein siegend Heer den Held mit Lorbern krönt;
In ihren Augen bleibt Held und Kartusch verhöhnt. —

Weiß nun der Held gewiß, daß ihn kein Kluger ehrt;
Wo sucht er denn den Ruhm? Im Volk, das er bethört?

Auch hier mislingt sein Zweck! Wenn Hundert ihn erheben,
So werden Tausend seyn, die ihm das Lob nicht geben.
Preißt gleich ganz Griechenland des Philipps großen Sohn;
So wünscht ihm Asien doch einen Strick zum Lohn.

Wo sucht er denn den Ruhm? — In sich und seinen Gaben?
Wahrhaftig! hier wird er ihn just so wenig haben.
Sein Herz sagt ihm gewiß: Du bist ein Menschenfeind,
Der wie ein Tiger denkt, und gleißend edel scheint!
Held! suchst du nun den Ruhm im Tode zu erringen?
Soll dich ein Federkiel zum Heldengipfel schwingen?
Was fühlst du in der Gruft von dieser Phantasey?
Ein Plato nennet doch die Herrschsucht Raserey!
Ein Autor mahlt dich groß, wenn dich drey andre tadeln:
Der schimpft den Heldengeist, ein andrer wird ihn adeln. —
Und hätte Nero den, der von ihm schrieb, bezahlt,
Er wäre, wie Trajan, der Nachwelt vorgemahlt.

Gesezt auch, daß der Ruhm ganz unpartheyisch wäre:
Was nützt dem, der sie sucht, die hoch bestrebte Ehre?
Er opfert ihr sich selbst; und das, was er erzielt,
Erlangt er in der Gruft, da, wo er nichts mehr fühlt.

Indessen hat der Held nichts anders ausgerichtet,
Als Thränen ausgepreßt, und Zwietracht ausgesichtet,
Viel Menschen arm gemacht, wofür er nichts gewinnt,
Als daß viel Sklaven ihm gezwungen dienstbar sind,
Die ihn im Herzen doch wie Gift und Pest verfluchen,
Und nur Gelegenheit, sich loszureißen, suchen.

Kartusch, der böse Mensch, der lebend schädlich war,
Befreyt durch seinen Tod die Menschen von Gefahr,
Und schadet Keinem mehr; doch, ach, wenn Helden sterben,
Dann bricht der Rachstrohm aus auf seines Reiches Erben:
Ein jeder sucht mit Recht sein ihm entrißnes Gut;
Und dann steigt erst der Krieg zur allerhöchsten Wuth;
Selbst Alexander hat nicht so viel Blut vergossen,
Als erst aus seiner Gruft auf Asien geflossen.

Kartusch verbrennt ein Haus, wo man sein Volk verrieth:
Was thut der Partisan, der sich verrathen sieht?
Der Mann, der, um sein Gut dem Räuber zu entreißen,
Dem Schutzherrn Nachricht bringt, wird ein Spion geheißen.
Nicht gnug, wenn ihn der Held an einen Baum aufhenkt;
Es wird die ganze Stadt in Schutt und Staub versenkt,
Wo er ein Bürger war. — Wenn sich ein Bauer wehret
Und gegen Räuber schüzt, dann wird das Dorf verheeret,
Wohl gar ein ganzes Land: — warum? weil der Soldat
Privilegiret ist und Recht zum Plündern hat.
Man sagt: der Bauer muß sich niemals widersetzen.
So recht! — Wo steht der Satz in den Naturgesetzen?
Ein Bär beschützet sich, dem man die Jungen raubt:
Ist Menschen weniger, als jedem Thier erlaubt?
Der Haase läuft davon, wenn ihn die Hunde jagen;
Der Bauer soll nicht fliehn, wenn ihn Soldaten plagen.
Er soll geduldig seyn; und hat er nicht Geduld,
Dann büßt, der nie gefehlt, für eines Andern Schuld.
Viel Tausend müssen dann des Helden Rachsucht stillen:
Warum? Er kennt kein Recht, als seinen starren Willen,
Und schont die Unschuld nicht. Sein Privilegium

Macht Galgenvögel kühn, und Themis blind und stumm.
Ein Laster, das er liebt, soll jeder Tugend nennen:
Man soll an Ammons Sohn nichts menschliches erkennen,
Der doch ein schwacher Sklav der Leidenschaften ist,
Und bey dem Götterstolz die Menschlichkeit vergißt.
Wir sollen schüchtern seyn, und was die Helden wollen,
In blinder Ehrfurcht thun, weil wir gehorchen sollen.
Das dumme Thier, der Storch, verläßt sein Vaterland,
Wo es im Winter friert: der menschliche Verstand
Soll ohne Fühlung seyn, und nicht wie Störche wittern,
Wo solche Grenzen sind, da keine Sklaven zittern,
Die Zwang und Unrecht kränkt. — Verdammte Heldenbru
Das thut ja kein Kartusch, was ihr aus Herrschsucht thut.

299.

Das Hermelin und der Jäger.

(Schubart.)

Ein Jäger fieng ein Hermelin,
Das Krieg und Hunger Zwang, auf deutschen Grund zu fliehn.
Verräther, willst du mir das Leben nehmen?
Ach nein, ich will dir blos die Haut vom Leibe ziehn,
Des Fürsten Mantel zu verbrämen:
Den hohen Vorzug hast nur du!
O schönen Dank, den will ich mir verbitten!
Warum nimmt er nicht deine Haut dazu
Ey die verhandelt er den Britten!

300.

Freiheitslied eines Nordamerikaners.

(1776.)

(Schubarts Gedichte. 2. B. S. 284.)

Hinaus, hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthiger daher.

Die Göttin Freyheit mit der Fahn' —
Der Sklave sah' sie nie! —
Seht — Brüder, seht, sie geht voran!
O blutet nur für sie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm
Sein edles Silber-Haar.

Du gier'ger Britte sprichst uns Hohn? —
Da, nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um feiler Sklaven Sold.

Da seht Europens Sklaven an:
In Ketten rasseln sie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Wie dummes Fleischer-Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
    Dem Tritt der Herrschsucht dar? —
Schwimmt her! hier wohnt die Freyheit, hier!
    Hier flammet ihr Altar! —

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
    Auf Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unsre Freyheit ficht,
    Den stürzet flugs ins Meer!

Herbey, Columbier, herbey,
    Im Antlitz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrey
    Ist siegen oder Tod!

301.

Siegeslied der Amerikaner.

(Leonardo's Schwärmereyen. 2. Th. S. 147.)

Erstes Chor.

Brüder, zecht beym Siegesmahle!
    Luna trägt die Fackel vor.
Auf der Freyheit Aetherstrahle
    Steige unser Geist empor!
Freyheit hebt uns zu den Helden
    Roms und Spartas wolkenan,
Flügelt uns zu fernen Welten
    Auf des Ruhmes Sonnenbahn.

Beyde Chöre.

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon:
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet,
Ewig steh ihr Felsenthron!

Zweytes Chor.

Frey durchsegelt hoch die Lüfte
Stolzer Adler Fittigschlag,
Wiederhallend donnern Klüfte
Laut den Freyheitsjubel nach,
Den mit wildgesträubter Mähne,
Blitz im Aug', der Löwe brüllt,
Und wir rächten nicht die Thräne,
Die des Bruders Auge füllt?

Beyde Chöre.

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon!
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet,
Ewig steh' ihr Felsenthron!

Erstes Chor.

Wem der große Ruf erklungen,
Wer die Männerlosung kennt,
Wem, von Kraft und Geist durchdrungen,
Glühend Mark und Ader brennt,
Trink auf Segen und Verderben —
Segen jedem freyen Mann!

Jeder feige Sklav soll sterben!
Fluch und Schahde dem Tyrann!

Beyde Chöre,

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon!
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet,
Ewig steh' ihr Felsenthron!

Zweytes Chor.

Ew'ger Geist des Weltalls höre
Unsers Bundes heil'gen Schwur!
Hört ihn aller Wesen Chöre,
Hör' ihn jauchzende Natur!
Alle Ketten sind zersprungen,
Alle Kerker sinken ein:
Freyheit, Freyheit ist errungen,
Und ihr Reich soll ewig seyn!

Beyde Chöre.

Tyranneyen sind gedämpfet,
Schäumend stirbt die Hyder schon!
Freyheit, Freyheit ist erkämpfet
Ewig steh ihr Felsenthron!

302.

Kriegslied eines Provinzialen.

(Musenalmanach von Voß und Göcking. 1780. S. 102.)

Heran, Heran! die Fahne weht
Für Freyheit, Leben, Gut!
Und weil das noch zu retten steht,
So rett' es unser Muth!

Ziehst du das Schwerd für etwas mehr
Als deinen Lumpensold?
Und willst du siegen, Sklavenheer?
Sieg kauft hier nicht das Gold!

Doch du, du braves deutsches Blut,
Sag an, was suchst du hier?
Landeigenthum und Freyheit? gut!
Wir theilen gern mit dir.

Was gehn dich unsre Händel an?
Was that dir unser Land?
Wo schon so mancher deutsche Mann
Glück, das er sucht', auch fand.

Komm, eh dies Schwerd und Hunger dich
Von selbst zu kommen zwingt,
Und ehe noch als Leichnam dich,
Der Krokodill verschlingt.

Denn eurer werden über Bord
Für sie noch tausend gehn,
Bevor der Britten Wimpel dort
Im Delaware wehn.

Sie nennen uns Barbaren, sie,
Die vielen Wittwen schon
Das Haus verbrannt! — Wir brannten nie,
Und gaben gern Pardon.

Was thaten wir, als halb im Sand
Bourgoynens Heer sein Grab
Durch jene Hungerwüste fand,
Und halb sich uns ergab,

Und es nun hieß: Streckt das Gewehr? —
Wir standen ernst und stumm,
Und dachten: Macht der Schaam nicht mehr!
Und wandten uns herum.

Nun aber schmachten Tausend hier
In nackter Dürftigkeit;
Denn frägt wohl wer darnach, ob ihr
Todt oder lebend seyd?

Kommt Deutsche! worauf wartet ihr?
Seyd, glückt es, mit uns reich;
Und glückt es nicht, so theilen wir
Das lezte Hemd mit euch.

303.

Volkslied der Deutschen.

(Brömsens Versuche — S. 3.)

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Der siegen, fechtend sterben kann
Für Vaterlandes Glück;

Doch wenn er Brüder morden soll,
Und blos für eitler Fürsten Groll,
Dann flucht er dem Geschick.

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Der lange schweigend dulden kann;
Doch wenn sein Zorn erwacht,

Dann ist der deutsche Mann sich gleich,
Es führt sein Arm den Rächerstreich:
Ihr Fürsten habt des Acht!

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Der gute Fürsten ehren kann,
Auch schwache schonet er;

Doch gegen der Tyrannen Wuth
Empört sich sein gereizter Muth
Und fähret jach daher.

Der Deutsche ist ein braver Mann,
Den auch ein Fürst wohl ehren kann,
Nach Menschenwerth und Recht.

Theilt mit uns, Fürsten, Freud und Leid,
Seyd Menschen, eh ihr Fürsten seyd!
Seyd freundlich und gerecht!

Hinab mit dir Satrapenschwarm!
Es müß' erlahmen jeder Arm,
Den nur die Laune lenkt.

Es höhn hinfort kein Fürstenknecht
Des deutschen Mannes heilig Recht
Zu schreiben, was er denkt.

Herr! schau auf unser Vaterland,
Schütz es durch weiser Freyheit Band,
Lehr Herrscher ihre Pflicht:

Nur du bist groß und gut allein!
Die sich erheben, mache klein!
Sprich, Herr, es werde Licht!

304.

Der freye Mann.

(Ein Volkslied, von Pfeffel, in Vossens Musenalm. 1792. S. 72.)

Wer ist ein freyer Mann?
Der, dem nur eigner Wille,
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der in sich selbst verschloßen,

Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er, Gut und Leben
Gleich für die Freyheit geben,
Doch nichts verlieren kann:
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der bey des Todes Rufe
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann!

305.

Aderlässe.

(Schubarts Gedichte, 2. B. S. 78.)

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer, wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Rast verspritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebrichts nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freyheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt, so binde du
Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu;
Denn Freyheit ist des Deutschen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut, aus deinen Röhren schießen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen;

So fließe, fließe nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
Denn kalte, frostige Natur
Schickt sich allein für arme deutsche Sklaven.

306.

Die Maschinen.

(Char. Satyren von Weidmann, S. 82.)

O wie sinnreich sind doch die Menschen, Maschinen zu machen,
Womit man Menschen erwürgt und das Leben verkürzt!
Aber wie selten erfinden die Künstler auch eine Maschine,
Welche die Schmerzen verkürzt und die Tage vermehrt.

307.

Die Sängerinn.

(Weidmann, S. 77.)

Wie ist der Oberste hart bey den Thränen der jammernden Eltern!
Sie flehn ewig umsonst für den einzigen Sohn.
Er sey Soldat! — Vergebens beschützen ihn mächtige Gönner:
Das hochgräfliche Herz bleibt stäts härter als Stein.
Doch die Sängerinn, die er sehr schätzt, wagt es, ihn zu bitten:
Ihr wird die Bitte gewährt. Seht doch, warum nur ihr?

308.

Der Rekrut.

(Weidmann S. 87.)

Hohl doch der Henker, so schrie der Rekrut, die Künste des Krieges,
Da der Korporal mich fast zum Krüppel zerschlägt!
Glücklicher seyd ihr Ochsen: euch schleppt man gerade zur Schlachtbank;
Doch uns foltert man erst, bis man zum Schlachtfeld uns führt.

309

Der Westphale im siebenjährigen Kriege.

O Freyheit und o Vaterland!
Rief Hackow, aus Westphalerland:
Was hilfts, daß ich entfernt von Frau und Kindern kriege,
In Schlesien und Böhmen siege,
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern ist,
Und mir die besten Schinken frißt!

310

Soldatenfreyheit.

(Logau, S. 94.)

Läßt man euch denn, ihr Soldaten,
Frey, zu üben alle Thaten? —
Sündern, die da sterben sollen,
Thut man freylich, was sie wollen!

311.

Der Heldentod.

Kolumbus starb als Held. Hört, was er überwand!
Durch Laster sein Gefühl, durch Bosheit den Verstand.

312

Die Heldenthat.

O That, die nie die Welt, so lang sie steht, gesehen!
O That, die, weil die Welt wird stehen, nie wird geschehen!

O That, die man in Erz und Cedern billig schreibt,
Und wie man immer kann, dem Alter einverleibt!
O That, vor der hinfort die allerkühnsten Helden,
Was ihre Faust gethan, sich schämen zu vermelden!
Vor der Achilles starrt, vor der auch Hektor stutzt,
Und Herkules nicht mehr auf seine Keule trutzt!
Hört, seht und steigt empor, macht alle Fenster weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyßig Reiter,
Die greifen kühnlich an — ein wüstes Gartenhaus,
Und werfen Ofen ein, und schlagen Fenster aus.

313.

Der gewissenhafte Held.

Von kriegerischem Muth erhitzt,
Kömmt Thraso aus der Schlacht, mit Menschenblut bespritzt;
Doch, um die Blutschuld zu vermindern,
Versorgt er großmuthsvoll die halbe Stadt mit Kindern.

314.

Recept wider den Krieg.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 26.)

Die Löwen fielen mit den Bären
In einen fürchterlichen Krieg;
Wie Wasser floß in beyden Heeren
Das Blut. Der flatterhafte Sieg
Wand diesem bald, bald jenem Kronen.

Der Kern der beyden Nationen
Lag schon im trunknen Sand verscharrt.
Schach Löwe rief den Leopard
Um Beystand an. Die fernen Zonen
Der Tobolskiten und Huronen
Verstärkten des Czaar Bären Macht.
Der junge Petz, ein weißer Lappe,
Ward just beym Anfang einer Schlacht
Zum Heer der Bären eingebracht:
He! warum kriegt man, Oheim Nappe?
Sprach er zu einem Grenadier
Aus Polen. — „Weil der Fürst der Leuen
Den Unsern foppte. —" Lappereyen!
Rief Petz. Ha, Brüder, ihr seyd dumm
Wie Menschen! Laßt die Narrn sich schlagen
Und kehrt in eure Hölen um:
Was gilts, die Narren werden sich vertragen!

Die Nachbarn brummten Petzens Rath
Von Glied zu Glied. Im Hui erfuhren
Die Gegner ihn durch die Panduren
Der Vorwacht. Hauptmann und Soldat
Zog ab, bis auf die zwey Monarchen.
Sie mochten bitten, brüllen, schnarchen,
Umsonst! Man ließ sie flehn und drohn,
Und weil sie unter beyden Schaaren
Zum Glück die feigsten Memmen waren,
So schlichen sie sich auch davon.

315.

Die Gans und der Fuchs.

Gans.

Komm Fuchs, wir wollen Friede schließen:
Was nützt die Feindschaft dir und mir?
Ich muß mein Gras in stäter Furcht genießen;
Und du wirst auch die Raubbegier
Gewiß einst mit dem Tode büßen.
Drum laß uns lieber Freunde seyn!

Fuchs.

Vortrefflich, kluge Gans, ich geh den Antrag ein:
Die Feindschaft bringt uns freylich nicht Gewinn;
Wohlan, der Friede sey geschlossen!

Gans.

Er sey, ich schwörs, auf ewig festgeschloßen!

Fuchs.

Ja — bis ich wieder hungrig bin!

316.

Lied nach dem Frieden.

(1 7 7 9.)

(Asmus)

Die Kayserin und Friederich
Nach manchem Kampf und Siege
Entzweyten aber endlich sich
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und — Heldenruhm und Ehre. —

Da fühlten beyde groß und gut
Die Menschenvaterwürde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch Alles gar
Vergänglich sey hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar —
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wohl nur fast wenig;
Doch rühm ich drob die Kaiserinn,
Und rühm den alten König!

Denn das ist recht und wohl gethan,
Ist gut und fürstlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.

Ach, Heldenruhm und Ehr' ist Wahn!
Schrey sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt dem großen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiser.

Gut seyn, gut seyn, großmüthig seyn,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater Aller, Groß und Klein,
Der Reichen und der Armen!

Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten, und wird euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bey Tag und Nacht
Und Fried und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, wovon
Wir frey nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht ohn' eine Kron,
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod euch freundlich seyn,
Euch sanft und bald hinrucken,
Und es wird euer Leichenstein
Euch nicht im Grabe drücken.

Und wie die Kinder wollen wir
Die Großen mit den Kleinen,
Um euch an eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —

Man segne Gott von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott segne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

317.

Das soldatische Te Deum, nach manchem Siege.

(Siede.)

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir,
Daß unsers Schwerdtes Gier und Wuth
Sich tief gesättigt hat im Blut;
Daß uns mit unserm Eisenarm
Kein stöhnend Ach, kein Gott erbarm
Die Heldenseele weich gemacht,
Und Thränen in das Aug' gebracht!
Heilig ist unser Gott! —

Darnieder schlug des Rosses Huf
Das Korn, das Gott dem Acker schuf;
Der Landmann jammert, weint und fleht —
Wir fühlen unsre Majestät! —

Wir danken Gott, wir danken dir,
Daß unsre Raub- und Kriegesgier
Trotz Recht und Unrecht uns gelingt,

Triumphvoll unser Schlachtlied klingt;
Daß unsers Fürsten Ehrgeiz siegt,
Das Recht des Schwächern niederliegt!
Dir, Ehren-König, Jesu Christ,
Der du die Liebe selber bist,
Dir danket unser Lobgesang
Bey Trommeln und Trommetenklang!
Wir stürzten in den Feind hinein.
Und hieben ihm durch Mark und Bein:
Der Jüngling sank, der Greis sank hin –
Für unsern Sieg und Kriegsgewinn!
Sie flehten von der Erd' herauf,
Wir traten mit den Rossen drauf;
Sie hatten uns nie Leid gethan,
Und sahn uns noch verzeihend an:
Des danken wir dir Zebaoth!

Wir wurden nicht dem Feind zum Spott,
Denn du, o Gott, warst unser Freund!
In Feurverzehrten Hütten weint
Die Armuth bey der Hungerspein,
Und Kinder mit der Mutter schreyn:
Ach, nun ist unser Vater todt;
Ach, Mutter, Mutter, gieb uns Brodt!
Daß alten grauen Eltern nun
Den Sohn, der ihnen auszuruhn
Die Stütze ihres Alters war,
Fortrissen wir, und nun ihr Haar
Verlassen in die Grube sinkt;
Daß auch, durch Macht und Ruhm gewinkt,

Der

Der Fürst erscheint wie ein Despot,
Des danken wir dir Zebaot! *)

318.

Der Bettel-Soldat.

(Schubarts Gedichte, 2. B. S. 123.)

Mit jammervollem Blicke
Von tausend Sorgen schwer,
Hink ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab viel gelitten,
Ich hab so manchen Kampf

*) „Nach einem beendigten Kriege, beym Friedensschluße, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich seyn, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel, im Namen des Staats, um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu Schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung, im Verhältniß auf andere Völker, fügen zu wollen, sondern, stolz auf seine Unabhängigkeit, lieber das barbarische Mittel des Krieges — wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht ausgemacht wird — zu gebrauchen.

Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die — auf gut Israelitisch — dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Contrast — weil sie, außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen — die traurig genug ist — noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen, oder ihr Glück zernichtet zu haben.“ — So heißt es in dem philosophischen Entwurf Zum ewigen Frieden, von Immanuel Kant, S. 38 (Königsberg, bey Nicolovius, 1795.)

In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf!

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Und mußt' im Blute waden
Wenn es mein Herr gebot!

Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod,
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich schimmlich Brod.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht
Bey Blitz und Donnerschlägen
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang ich die Belohnung
Mit diesem Bettelstab!

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch, ach, wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang' manch Soldatenlied,
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bey der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bey diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör ich euch, ihr Söhne,
O flieht der Trommel Ton,
Und Kriegstrommeten-Töne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

319.

Ueber die politische Genügsamkeit der Schweizer.

(Gedichte über die Schweiz und über Schweizer. Bern 1793. 2. Th. S. 180.)

Zu schützen deiner Freyheit Rechte,
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
So stolz des Königs Sklave pocht.

Laß Monarchien sich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,

Und neue Staaten sich erbeuten,
Den Pracht hoch steigen, hoch Gewinn!

Verlaß nie deiner Wohlfahrt Stützen,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit!
Vor Feinden werden sie dich schützen
Bey Tugend und Genügsamkeit.

Geh Sklav und kämpf, erobre, siege,
Verstärke deines Herrschers Macht:
Was sind die Früchte deiner Siege?
Hast du dich damit frey gemacht?

Dich wird der Arm nur schwerer drücken,
Den das bezwungne Volk verstärkt;
Lern willig dich zum Joche schicken,
Du wirst, was es ist, unvermerkt.

Der Menschheit Recht im Menschen ehren,
Bedrückten freudig beyzustehn,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
Ist patriotisch und ist schön.

Durch Weisheit siegen über Feinde,
Die niemals an dir Schwächen sehn,
Durch Wohlthun dir erworbne Freunde,
Die müssen deinen Ruhm erhöhn!

Dir wird dann alles Glück begegnen
Von tapfern Stiftern zugedacht;
Dich müssen einst die Enkel segnen,
Die deine Weisheit glücklich macht!

320.

An das gute Volk des Cantons Appenzell.

(Gedichte über die Schweiz — 1. Th. S. 227.)

Beglücktes Volk, das von der Knechtschaft nicht entmannt,
Noch frey und tugendhaft auf frohen Hügeln wohnet,
Wo herrlicher als selbst in Rom und Griechenland
Der Freyheit Majestät im reinsten Glanze thronet.

Kein Länderstürmer reißt vom Pfluge dir den Sohn;
Den Jüngling von der Braut — führt mit gefluchtem Glücke
In ferne Welten sie — damit noch eine Kron'
Die stolze Scheitel ihm umschimmere und drücke.

Kein Nimrod ist bey dir der Wälder Schutz und Gott,
Der Pferd' und Hunde nur, und Jäger schützt und ehret,
Auf dessen gnädigsten Befehl dein Stückchen Brodt
Noch in der Saat das Wild, daheim der Hund verzehret.

Dich drückt kein Steurenheer, um Eines Sultans Pracht,
Um seinen eiteln Stolz und Lüste zu vergnügen;
Der Landmann darf bey dir um eine Sündennacht
Des Herrschers nicht der Noth und Arbeit unterliegen.

Beglückter Landmann, du bist keines Menschen Knecht,
Dein freyer starker Arm darf keinem Zwingherrn fröhnen;
Es darf kein Peiniger vom grausamen Geschlecht
Des Treibers Jehu dich mißhandeln oder höhnen.

Kein Weichling, kein Despot, kein römischer Pedant
Giebt eigensinnig dir barbarische Gesetze:
Nur das alleine, was du selbst für Recht erkannt,
An einer Landgemeind, wird dir erst zum Gesetze,

Stäts müsse das Panier der Freyheit dich umwehn,
Du Liebling Gottes! Stäts ihr Feuer dich beseelen!
So wirds in Thal und auf den heerdenreichen Höhn
Nie an Zufriedenheit und Ueberflusse fehlen.

Du aber hüte dich, dieß unschätzbare Gut,
Womit der Himmel dich vor tausend Völkern ehret,
Nicht zu verscherzen! Denn durch Misbrauch, Uebermuth
Ward oft die Freyheit schon in Sklaverey verkehret.

321.

Der Aelpler.

(Daselbst 1 Th. S. 229.)

Im Hosensack kein Heller Geld,
Und doch so reich daneben!
Das ist was rares in der Welt:
Auf Alpen ist gut leben!

Da hab' ich alles, was ich will,
Hab Zieger, Brodt und Käse,
Und Milch und Butter, Hüll und Füll,
Und niemand macht mich böse.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg'
Und baut vor's Licht mir Häuser:
Hoch jauchz' ich über Fürsten weg
Und Könige und Kaiser!

Und lache all der Hudeley —
Ju! — Wie im Wald die Vögel,
So leb' ich ledig, froh und frey,
Und niemand tauft mich Flegel!

Darf meine Kappe, wie's gefällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und sonder Compliment der Welt
Eins in die Fratze krähen.

Und wehr mir hier ein Priester das!
Mir steckt es so im Blute:
Er machts wohl schlimmer oft beym Glas,
Als ich bey meiner Mute.

Nein, keiner komm, beym Element!
Und schwatz mir da von Sitte;
Hier ist mein Reich mein Regiment,
Und das ist meine Hütte!

Und da mein Plätzlein grün und kühl,
Da mach ich Purzelbäume,
Und wenns mir so nicht lieben will,
So schlummr' ich eins und träume.

Und was? und was? — Ja, seyd so gut!
Hier geht man nicht zur Beichte:
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich springe auf mit neuem Sinn,
Und setze über Hügel
Und über Felsenklüfte hin,
So leicht, als hätt' ich Flügel.

Und kümmre mich nur nicht, wie's geht
Dort unten im Getümmel,
Wenn nur die Welt so immer steht,
Und so ob mir der Himmel!

322.

Wunsch

eines genügsamen Aelplers.

Um die Erhaltung meiner Lebensruhe flehe
Zu Gott, dem Schöpfer heitrer Tage, ich,
Und zu der Erde — daß sie sich
Fortan um ihre Axe drehe!

323.

An die Weisheit.

(Briefe zur Beförderung der Humanität, von Herder. 3. Samml. S. 112.)

Die du, höchste Vernunft, weise die Schickung lenkst!
Wie zuweilen der Ernst deiner Verfügungen
Uns ergetzet, ergetzen
So die menschlichen Spiele Dich?

Mit freudiger Hand streuest du Güter aus.
Und wir raffen sie auf, wenn sie gefallen sind,
Wie die Jugend die Nüsse
Mit kurzweiligem Zanke rafft.

Wer jetzt Kronen erhascht, bricht sie; wer Zepter kriegt,
Sieht sie wieder entführt, eh er sie tragen kann.
Welt! so schwankst du zerrissen
Von den Händen der Mächtigen.

Was das geizige Glück unter die Völker theilt,
Ist ein — Pünktchen. O laß, Weisheit, ich flehe Dir!
Mich, indeß sie so zanken,
Mit dir lachen und frölich seyn!

324.

Der beste Raub, das beste Glück, die beste Freyheit.

(Terpſ. 2. B. S. 431. — 1. B. S. 13 und 29. — 2. B. S. 433.)

Vom Raube leben die Sterblichen!
Mein Raub sey, was mit Heldenhand

Dem Schicksal Tugend entreißet;
Das Uebrige verwehet wie die leichte Luft.
— Stärker, als Herkules, ist,
Dem das hundertköpfige Ungeheur,
Der Pöbelwahn, gebändigt
Zu Füßen liegt. —

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgestein und Gold: da grabe
In den Grüften. Von Außen suchst du ewig
Ruhe vergebens.

Hab ein freyes, ein edles Herz,
Jede Städte wird dir frey und zur Königsstadt;
Wie zum Kerker der Goldpallast,
Wenn dein innres Gemüth dich zum Gefangnen macht.

Der ist ein Vielbesitzer, der nichts begehrt;
Wer keines Reichs bedarf, ein König;
Jeder ein Dürftiger, der vom Wunsche lebt!

325.

Lied vom Grabe,
auch beym frohen und geselligen Becher zu singen.

(Mniochs kl. verm. Schriften, 1. B. S. 199.)

Gesang.

Wir werden alle Platz und Raum
In unsern Gräbern haben,
Zwe'n kleiner Schritte braucht es kaum,
Uns räumig zu begraben.
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Im Bettlein, uns beschieden;
Wir liegen, wie sie uns gelegt,
Und ruhen dann in Frieden!

Mit unserm Nachbar zanken wir
Nicht um die beßre Stätte,
Ob jener dort, ob dieser hier
Die weichern Späne hätte!
Wir liegen da auf Gottes Gnad,
Und harren auf Erlösung!
Und haben ja des Platzes satt
Zur ruhigen Verwesung.

Spruch.

Darum sollt ihr euch untereinander euer Plätzchen gönnen auf Erden; und euch nicht drängen und stoßen um einer Spanne Bodens willen. Die Welt ist groß genug für uns alle, wie der Kirchhof!

Gesang.

Wir werden ohne Sorg und Noth
In unsre Gräber ziehen!
Laß Morgenroth, laß Abendroth
Am blauen Himmel glühen,
Laß Feld und Wald im Segen stehn;
Es sind nicht unsre Güter!
Der Ackrer mag zum Pfluge gehn,
Zur Sichel geh der Schnitter.

Laß Feuersnoth und Wassersflut
Und Pest und böse Fürsten
Nach aller Menschen Hab und Gut
Und Ehr und Leben dürsten,
Das geht und ficht uns wenig an,
Und bängt uns nicht in Träumen,
Wir haben alles ausgethan,
Und können nichts versäumen!

Spruch.

Darum sollt ihr Geduld und Hoffnung mischen in den Kelch eures Kummers, und euch nicht alle Erdennoth zu Herzleid machen; denn es kommt bald eine Zeit, da man sprechen wird: sie haben ausgekümmert!

Gesang.

Wir werden alle groß und weich
In unsern Gräbern wohnen!
Und werden, unsern Fürsten gleich,
Auf eignem Staube thronen!

Wer ist dort Knecht und Unterthan?
Wer ist dort Herr und König?
Im Grabe schläft ein freyer Mann!
Im Grabe schläft ein König.

Sie holen nur ein wenig Sand,
Das Küssen uns zu füllen:
Und nur ein leichtes Nachtgewand,
Den Leib uns einzuhüllen!
Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret;
Der Nakte hat an sich allein
Dort mehr, als er begehret!

Spruch.

Darum sollt ihr nicht stolz thun, und eure Brüder verachten, weil sie eure Brüder sind! Auch sollt ihr nicht alles begehren, was ihr kaufen könnt: sondern sollt groß seyn in Demuth, und reich am Wohlthun! Denn sie werden auch euch auf euren Nacken niederlegen, und euch die leeren Hände über die Brust falten, den Sargdeckel über euch decken, und sprechen: Gott befohlen!

Gesang.

So helf uns denn der treue Gott,
Durch unser armes Leben!
Und woll' uns einen leichten Tod
Bey froher Seele geben!
Am frühen Morgen öffne sich
Der stillen Herberg Pforte:
Dann, guter Wandrer, schaue dich
Schon dicht am Vaterorte.

Wohl auf und schenkt die Becher voll,
Laßt euch dieß Mahl nicht reuen:
Ihr mögt am Herbergsabend wohl
Euch jenes Tags erfreuen.
Und wer von uns im Morgengraun
Zuerst erwacht, ihr Brüder,
Der zieh voran, wir finden, traun
Ihn in der Heimat wieder.

Spruch.

Fried und Freud und traute Brüderschaft allen Mitgenossen der Hoffnung eines ewigen Lebens! Darauf geben wir uns die Hände, klingen die Becher zusammen, trinken den fröhlichen Wein! —

Ueber Advokaten- und Aerzte-Wesen.

326.

Themis.

Die Göttinn der Gerechtigkeit
Trägt auch zu dieser argen Zeit
Noch immer ihre Wage.
Die Binde fehlt ihr gleichfalls nicht;
Doch geht die allgemeine Sage:
Sie führ' ein doppeltes Gewicht,
Und rücke wohl einmal, daß sie das rechte finde,
Ein wenig mit der Binde.

327.

Unterricht eines Vaters.

Mein Sohn, du hast, wie sichs gebührt,
Mit allem Fleiß das Recht studiert;
Doch, um Prozesse gut zu führen,
Mußt du die Richter nun studieren.

328.

Das heutige Recht.

Um der Unschuld Recht zu sprechen,
Bosheit und Betrug zu rächen
Ungetäuscht durch Leidenschaft,
Die oft Recht zu Unrecht schaft,
Giengen zu Athen die Richter
Mit der Binde im Gesicht
In ihr heiliges Gericht. —
Jetzt hängt Patron und Richter sie
Den Clienten vors Gesicht.

329.

Die Prozesse.

Still doch, ihr Herren, wenn man richtet!
So rief der Präsident Suffehn:
Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
Wir haben zehn Prozesse schon geschlichtet,
Und konnten kaum ein Wort davon verstehn!

330.

Der Rabulist.

Der Rabuliste Raps erhebt sich aus dem Staube:
Wißt, daß ihn zum Corsar sein Glück ernennet hat:
Itzt thut er auf der See, was er zu Lande that;
Er lebt noch wie zuvor, vom — Raube.

331.

Der richtige Schluß.

(Logau.)

Ammtsleute und Schösser
Bauen große Häuser und Schlößer,
Und kriegen doch wenig Sold,
Sind nicht getreu, noch hold;
Die Rechnung kann nicht fehlen
Die Diebe müssen stehlen.

332.

Der verstockte Advocat.

(Voß.)

Zehn Jahre hatt' er advocirt,
Da war die Rechte lahm geschmiert;
Drauf schrieb er links, der alte Sünder,

Und advocirt seitdem nicht minder.
Bald ist nun zwar, wie sichs gebührt,
Die linke Hand auch lahm geschmiert,
Doch hoft nur nicht auf seine Buße:
Dann advocirt er mit dem Fuße.

333.

Höchste Unpartheylichkeit.

Sieh die Person nicht an,
So heißt des Richters Pflicht.
Herr Orgon thut noch mehr: er sitzet im Gericht,
Und schläft, und sieht sogar die Sache selbst nicht an.

334.

Die eiserne und goldne Zeit.

(Logau.)

Die Zeit ist eisern bey dem Volke; die Zeit ist golden bey Gerichten:
Denn was der schwere Pflug erpflüget, verzehren die Gehorsamspflichten.

335.

Zorn-Urtheil.

(Logau.)

Wo der Zorn der Richter ist, hat Gerechtigkeit verspielt:
Weil der Zorn nicht auf das Recht, sondern auf die Rache zielt.

336.

Hinz und Kunz.

(Asmus.)

K.

Hinz, wäre Recht wohl in der Welt?
H. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.
K. Sind doch so viele, die des Rechtes pflegen!
H. Eben deswegen!

337.

Harpagon.

Der Richter Harpagon
Welch ein gerechter Mann!
Nie sieht er die Person,
Nein das Geschenk nur an.

338.

Als der Taschenspieler Philadelphia in einer Gerichtsstube spielte.

(Magazin des Witzes — S. 140.)

Als jüngst sein Zauberspiel Philadelphia
Auf einer Richterstube trieb,

Und Geld, das er zurück uns geben sollte,
In seinen Händen künstlich blieb,
Und ich vom Nachbar wissen wollte,
Wie dieses Kunststück ihm gefalle,
So lächelt er: — „Die Kunst verstehen ja
Die Herrn, die sonst hier sitzen, alle!"

339.

Arztwasser.

(Logau, S. 357. N. 55.)

Aerzte legen ihre Mühlen an den Menschenflüssen an;
Selten giebt es Wassermühlen, die man so benutzen kann.

340.

Beweis von hintenher.

Jüngst rühmte sich der Arzt Rhabarbarin,
Ich sey durch ihn von Gicht und Pest genesen.
Die Probe, daß er nie mein Arzt gewesen,
Ist — daß ich noch am Leben bin.

341.

Der Scheidekünstler.

Heut rühmte sich ein junger Aeskulap,
Die Scheidekunst sey seine größte Stärke.
Er sagte wahr: das zeigen seine Werke:
Er scheidet Seel und Leib bey seinen Kranken ab.

342.

Auf einen Prediger, der zugleich Arzt war.

(Gedichte von Götz, 2. Th. S. 232.)

Die Paul für Geld getödtet hat,
Bringt Paul für Geld zur Ruhestatt.
O, lernt von Paulen, Groß und Klein,
Auf mehr als eine Art allein
Dem Vaterlande nützlich seyn!

343.

Auf einen Arzt, der geistlich ward.

(Salz und Laune unter mancherley Gestalt. S. 56.)

Falsch spricht man: Paul, der Arzt, vertauschte seinen Stand,
Weil er vom Krankenbett' zum Altar sich gewand.
Ist nicht noch heut sein Amt die Menschen zu begraben?
Wie kann er es verändert haben?

344.

Auf den theuren Arzt Matt.

(Salz und Laune, — S. 65.)

Nein, einen Arzt so theur, wie Matt,
Hat es noch nie gegeben:
Wer seines Rathes nöthig hat,
Bezahlt ihm mit dem Leben.

345.

Der glückliche Arzt.

(Magazin des Witzes, S. 136.)

Ein großer Arzt bleibt doch Valer,
Dies Lob muß ihm ein jeder geben:
Wer einmal ihn gebraucht, der braucht in seinem Leben
Dann keines Arztes Hülfe mehr.

346.

Der kranke Geizhals an seine Erben.

(Magazin — S. 131.)

Den Doktor holen? — Ey, wie fein, ihr Herren Erben!
Ihr fürchtet, wie ich merk', ich möchte sonst nicht sterben.

347.

Auf das Haus eines Arztes.

(Magazin — S. 131.)

Der läßt ein Haus am Kirchhof baun;
Die Absicht mögt' ich bald errathen:
Der Mann will täglich seine Thaten
Mit einem Blicke überschaun.

348.

Auf den Doktor Klystill.

Klystill, der Arzt, — der Mörder, sollt' ich sagen —
Will Niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

349.

Auf die Genesung einer Buhlerinn.

Dem Tode wurde jüngst von Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt noch nicht, und reizte Manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
Was? sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket,
Die Lais brächt' ich her? Das wäre dumm genung:
Nein, Aerzt' und Huren, nein, die hol ich nicht so jung.

350.

Grabschrift auf einen glücklichen Arzt.

Groß war der Ruhm, den Markus sich erwarb,
Dem, seit er Doktor war, ein einz'ger Kranker starb.
Und dieser Einz'ge war? — Der erste, ders gewagt,
(Ihm wagt' es keiner nach!) und ihn um Rath gefragt.

351.

Der prahlerische Arzt.

Kein Patient führt über mich Beschwerde:
Prahlt Doktor Tapps und brüstet sich.
Ich finde das nicht wunderlich:
Er stopft ihm flugs das Maul mit Erde.

352.

Grabschrift auf den Purgantius.

Hier ruht Purgantius. Der Tod, sein Bundsgenoß,
Erschlug ihn bloß aus Menschenliebe,
Damit doch auch dem Rest von des Galenus Troß
Noch was zu morden übrig bliebe.

353.

Das beste Recept, in Beziehung auf uns.

(Brömsens Versuche — S. 30.)

Gesundheit, theure Himmelsgabe,
Wenn ich dich, Götterkind nur habe,
So leb' ich froh, so wächst mein Muth,
Und rüstig wallt mein leichtes Blut.

Was ist doch Reichthum, was ist Ehre,
Ja, was der hohen Weisheit Lehre
Dem Schwächling, dem Gesundheit fehlt,
Gesundheit, die zu allem stählt!

Bey trocknem Brodt und reinem Wasser
Verlach ich jeden reichen Prasser,
Der sich umsonst nach Hunger sehnt,
Weil er des Armen Fleiß verhöhnt.

Rein sey der Leib, rein sey die Seele
Vom Vorwurf, der sie heimlich quäle:
Kein Arzt, der, wenn er kunstreich flickt,
Nach Regeln die Natur erstickt.

Arbeite fleißig, lenk im' Stillen
Mit weiser Strenge deinen Willen,
So bleibst du stark, du weißt nicht, wie:
Das Alter kömmt, die Schwäche nie.

354.

Das beste Recept in Beziehung auf Andere, oder, das sympathetische Gefühl.

(Ruhestunden — S. 7.)

Nicht um ein Ordensband, nicht um des Mogols Schätze,
Selbst für die prächt'ge Last des Herrscher-Purpurs nicht
Tauscht' ich den Ruf, der hier so laut im Busen spricht,
Den Ruf der Menschlichkeit, des Mitgefühls Gesetze.

Er ist der schönste Trieb, der nur in Seelen flammt,
Ist Unschulds Ueberrest, der noch aus Eden stammt.
Er nähert uns dem Quell der Gütigkeit und Liebe —
Gott, der uns Alle liebt — und heiligt unsre Triebe.

O Menschen, fühltet ihr wie wonnevoll es ist,
Wenn euch des Bruders Dank in Freudezähren fließt,
Wenn er euch unerkannt mit vollem Herzen segnet:
Ihr hülft dem Elend gern, das euch so oft begegnet!

355.

Zum Beschluß, über Gemeingeist.

(Aus der Zeitschrift, unter dem Titel: Gemeingeist. *)

Dämon starrer Selbstsucht flieh
In des Orkus Nächte!
Wo du weilst, gedeihen nie
Wahre Menschenrechte.
Bastard schiefer Unnatur,
Gott der Idioten!
Fleuch, verpeste nicht die Flur
Guter Patrioten!

*

Wo des stolzes Vorurtheil
Und der Kaltsinn nistet,

*) Diese Zeitschrift verlegte der Buchhändler Franke in Berlin. Die hier vorkommenden Grundsätze sind also in Berlin durch die Censur authorisirt. In den Friedenspräliminarien findet man ähnliche; und auch diese erschienen in Berlin bey Voß. Dieß sey bemerkt für alle die, welche dem Preußischen Hofe gern auch so etwas von — Despotismus andichten möchten. Zu Frankfurt am Main und anderwärts hörte ich dergleichen nicht selten. Gewisse Herren sehen doch den Wald vor lauter Bäumen nicht! Sie waren aus Süd-Deutschland. Vielleicht wollten sie sich nach dem Sprüchelchen richten:

Solamen miseris, socios habuisse doloris;

Allein dieß ist in meinen Augen ein miserum solamen.

Wird des Menschen wahres Heil
Wie sein Herz verwüstet.
Brüder, auf, umarmet euch!
Sagt, wozu uns trennen?
Die Natur schuf alle gleich;
Wollt ihr sie verkennen? *)

*

*) In dem Septemberstück des Journals des Luxus und der Moden für 1795, wird S. 414. die Gleichheit, als das seltsamste Hirngespinst, das je eine ganze Nation verrückt machte, aufgestellt. — Eine ganze Nation? Also auch den Theil, der bey dieser Voraussetzung die Früchte seines Erbtheils, seiner Talente und seines Fleißes zu verlieren hatte? Also hätte dieser Theil durch ein Hirngespinst verrückt gemacht werden können, nach dessen, richtiger, Voraussetzung er selbst in sein Eingeweide gewühlt hätte? Credat Iudaeus apella! Also gewiß nicht dieser Theil; folglich auch nicht die ganze Nation.

Sonderbar, daß auch einige, sonst helle, Deutsche der wohl leicht noch hellern Nation der Neufranken ein Gleichheitssystem aufdringen, woran diese Nation gewiß nicht gedacht hat. Einzelne Wustköpfe abgerechnet, wollte sie weiter nichts, als Gleichheit vor dem Gesetze — wie dieß die öffentlichen Verhandlungsschriften, in Rousseau's Geist, ausweisen — und eben diese Gleichheit fodern ja auch unsre Philosophen nach den ersten Grundsätzen des Natur- und Staatsrechts.

Und eben diese Gleichheitslehre und wohl noch mehr, war ein Hauptgrundsatz der ersten Christen: sie nannten sich Bruder, und Alle — Kinder Eines Vaters. Secundum Iustitiae officium — sagt Lactantius L. VI. C. X. S. 2. und L. V. C. XIV. S. 15. 19. 20. — est Humanitas ... Humanitas summum inter Homines vinculum est, quod qui disrumpunt, nefarii existimandi. A Deo orimur omnes, sumus proinde consanguinei. . . Dicitur alias hoc officium aequitas, qua se homines ita coaequare debent,

Edel ist nur jenes Blut,
Das die Tugend fühlet;
Hochgebohren jeder Muth,
Der nach Wahrheit zielet;

ut absit quoque disparitas dignitatum; nec sequendi sunt Romani et Graeci, qui homines multis gradibus dispares habuerunt, a pauberibus ad divites, ab humilibus ad potentes, a privatis usque ad Regem: quae quippe inaequalitas excludit ipsam Iustitiam, quae pares facit omnes. — Das heißt auf Deutsch: Die zweyte Pflicht der Gerechtigkeit ist Menschlichkeit. — Menschlichkeit ist das höchste Band unter den Menschen, und die, welche es zerreissen, müssen für Nichtswürdige gehalten werden. Von Gott stammen wir Alle, sind folglich Blutsverwandte. — Man nennt diese Pflicht sonst auch Billigkeit, und nach dieser müssen sich die Menschen so ausgleichen, daß auch der Unterschied der Würden fern sey. Eben so muß man weder den Römern, noch den Griechen nachahmen, welche Menschen nach vielen Stufen ungleich hatten — von den Armen zu den Reichen, von den Niedrigen zu den Mächtigen, von Privatleuten zu den Königen: denn eben diese Ungleichheit schließt alle Gerechtigkeit aus, welche gleich macht Alle.

Daß auch Tertullian die Ungleichheit nach Würden für unerlaubt gehalten habe, zeigt Barbeyrach in seinem Traité de la Morale des Peres de l' Eglise Chap. VI. §. XXVI. pag. 86. seq. — Erst seit der Zeit die Bischöffe der Hauptstädte, durch allerhand heilige Künste, zuviel Reichthum und Ansehn erworben hatten, um sich als Muster ihrer Heerde, nach Christi und Petri Vorschrift, weiterhin zu richten, und als es ihnen behagte, den Herrn und Meister nach Hohepriester Art, über ihres Gleichen zu spielen, — machte man diese Gleichheitslehre zur Ketzerey, wie so manche andere, die mit der Zeit doch wieder als wahr anerkannt und herrschend wurde — nach dem bekannten Spruch des Cicero: Opinionum commenta delet dies, Naturae judicia confirmat. —

Nur Verdienst giebt ächten Werth,
Nicht Geburt, nicht Güter:
Sklav ist, wer die Launen ehrt
Frecher Volksgebieter.

*

Wenn um unsers Fürsten Thron
Treue Diener stehen,
Dann wird ihm sein schönster Lohn,
Volksgunst, nicht entgehen.
Ein erlesnes Werkzeug sey
Er dem Geist der Zeiten,
Daß die Menschheit kühn und frey
Vorwärts möge schreiten.

*

Fluch sey jedem Wahrheitsfeind
Und Vernunftverdreher,
Jedem Schalk, der freundlich scheint,
Jedem Pharisäer!
Mögen sie ein Scheusal seyn
Wackern Zeitgenossen,
Und die Enkel ihr Gebein
Meiden wie die Schlossen!

*

Heil sey jedem Biedermann,
Der in seinem Stande
Gutes übt, soviel er kann.
Bis an Grabes Rande!

*　　　　*
*

LBC

Anzeige des Inhalts.

Ueber Eroberungskrieger und deren Kriegswesen.

		Seite
284.	Der dreyfache Seufzer der Monarchie.	363
285.	Die Ehrbegierde.	366
286.	Der Reichsadler. Ein aufgelößtes heraldisches Räthsel.	368
287.	Grabschrift.	369
288.	Die beyden Menschengrößen.	369
289.	Ewige Schätze, ewiger Friede.	371
290.	Der Adler und der Weyh.	373
291.	Der Rabe, der dem Adler nachahmen wollte.	374
292.	Der Lohn des Helden.	375
293.	Almanzur.	376
294.	Die Katzen.	379
295.	Ein Gespräch auf dem Schiffe.	380
296.	Kriegslied.	382
297.	Der wahre Held.	383
298.	Der Scheinheld, oder Cartouche und Alexander.	387
299.	Das Hermelin und der Jäger.	396
300.	Freyheitslied eines Nordamerikaners. (1776.)	397
301.	Siegeslied der Amerikaner.	398
302.	Kriegslied eines Provinzialen.	401
303.	Volkslied der Deutschen.	403
304.	Der freye Mann.	404
305.	Aderlässe.	406
306.	Die Maschinen.	408
307.	Die Sängerinn.	—
308.	Der Rekrut.	—
309.	Der Westphale im siebenjährigen Kriege.	409
310.	Soldatenfreyheit.	—

Seite
311. Der Heldentod. 409
312. Die Heldenthat. —
313. Der gewissenhafte Held. 410

314. Rezept wider den Krieg. 410
315. Die Gans und der Fuchs. 412
316. Lied nach dem Frieden. (1779.) —
317. Das soldatische Te Deum, nach manchem Siege. 415
318. Der Bettelsoldat. 417

319. Ueber die politische Genügsamkeit der Schweizer. 419
320. An das gute Volk des Cantons Appenzell. 421
321. Der Aelpler. 422
322. Wunsch eines genügsamen Aelplers. 424

323. An die Weisheit. 425
324. Der beste Raub, das beste Glück, die beste Freyheit. 425
325. Lied vom Grabe, auch beym frohen und geselligen Becher zu singen. 427

VI.

Ueber Advokaten- und Aerztewesen.

326. Themis. 433
327. Unterricht eines Vaters. 434
328. Das heutige Recht. —
329. Die Prozesse. —
330. Der Rabulist. 435
331. Der richtige Schluß. —
332. Der verstockte Advokat. —

Seite
333. Höchste Unpartheilichkeit. 436
334. Die eiserne und goldne Zeit. —
335. Zorn=Urtheil. 436
336. Hinz und Kunz. 437
337. Harpagon. —
338. Als der Taschenspieler Philadelphia in einer Gerichtsstube spielte. —

339. Arztwasser. 438
340. Beweis von hintenher. —
341. Der Scheidekünstler. 439
342. Auf einen Prediger, der zugleich Arzt war. —
343. Auf einen Arzt, der geistlich ward. 439
344. Auf den theuern Arzt Matt. 440
345. Der glückliche Arzt. —
346. Der kranke Geizhals an seine Erben. —
347. Auf das Haus eines Arztes. 441
348. Auf den Dokter Klystill. —
349. Auf die Genesung einer Buhlerinn. —
350. Grabschrift auf einen glücklichen Arzt. 442
351. Der prahlerische Arzt. —
352. Grabschrift auf den Purgantius. —
353. Das beste Recept in Beziehung auf uns. 443
354. Das beste Recept in Beziehung auf andere, oder das sympathetische Gefühl. 444

355. Zum Beschluß, über Gemeingeist. 445

LBC

Druckfehler.

S. 369 = Z. 6 von unten lese man: strahlt die eine.
S. 371 = Z. 13: an jeglichem,.
S. 374 = Z. 14: Doch du verstehst das Saugen.
S. 384 = Z. 14: Als einen Redlichen.
S. 392 = Z. 17: Keulen.
S. 396 = letzte Zeile: Haut dazu? —
S. 422 = Z. 7: So wird's im Thal.
S. 433 = Z. 13: Sind nicht getreu.
S. 437 = Z. 6 von unten: Taschenspieler.
S. 439 = Z. 3 von unten: gewandt.
S. 442 = Z. 2 von unten: Damit doch auch dem Rest:
S. 445 = Z. 14: Wo des Stolzes Vorurtheil.

LB Coburg

4. 3. 76

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zuchtspiegel für Eroberungskrieger, Advokaten und Aerzte

Paris [i.e. Leipzig] 1799

Coburg, Landesbibliothek -- D I 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939754-9